

Das Nachdenken über die Zukunft der Kirche führt zu Änderungen



Seit der **Synode von 1972**, also schon lange, setzen sich viele Menschen in der katholischen Kirche in der Schweiz ein. Etwa die Seelsorgerinnen und Seelsorger, sie übernehmen ganz verschiedenen Aufgaben. Auch unzählige Freiwillige und Ehrenamtliche machen mit, manche auch während langer Zeit.

Diese Weise, wie die Kirche gelebt hat, war durchaus erfolgreich. Der Erfolg in den Jahren zwischen 1975 und 1995 war bestimmt durch den Gedanken einer «Volkskirche»: Möglichst alle sollten sich wohl fühlen und dabei sein können.

Wir, die heute in der Kirche mitarbeiten, wurden durch diese Zeit geprägt. Und für viele von uns ist in unserer Arbeit wichtig, diese Zeit als Aufbruch zu sehen. Denn wir selber sind ein Teil dieses Aufbruchs. Das schafft Zufriedenheit.

**Wir merken:
Unsere
Gemeinschaft
bröckelt
auseinander**

Doch seit bald 30 Jahren merken wir: Diese Zeit ist vorbei! Schrittweise wurde alles kleiner, ja weniger. Trotz unseres Einsatzes und aller Arbeit endete der Erfolg. Wir sind nun plötzlich Minderheit in

einer Gesellschaft, in der Menschen ohne Kirchenmitgliedschaft zur grössten Gruppe werden. Und was noch wichtiger ist: Der Glaube an Gott ist für viele Menschen unwichtig. Glaube und Religion haben für sie keine Bedeutung mehr.

Die Untersuchung über Missbrauch in der katholischen Kirche vom September 2023 haben diese Entwicklung beschleunigt. Wir merken: Wir stossen an Grenzen!

Wir fragen: Wie geht es weiter? Was sollen wir tun?

**Wir müssen
mit dieser
Entwicklung
leben, nur
das führt in
die Zukunft**

Wir müssen das annehmen und aushalten. Wir müssen dies gemeinsam tun, mit den Verantwortlichen in den Pfarreien und Pastoralräumen und mit den Verantwortlichen in den Kirchgemeinden tun.

Das ist Voraussetzung.

Ich wehre mich dagegen, dass man sagt, das sei schon lange alles klar gewesen. Viele von uns haben das Beste gegeben, sie haben die Veränderungen gesehen und Neues ausprobiert. Das geschah im Bischofsrat, in den Räten des Bistums und auch auf schweizerischer Ebene. Miteinander haben wir diskutiert, welche Zukunft uns erwartet. Es wurden Ideen und Ansätze entwickelt, die zeigen, wie das geschehen kann.

Im Lauf unserer Arbeit – ganz besonders nach dem grossen Treffen in Bern im September 2023 – haben wir immer klarer gesehen, dass das langsam und in Schritten geschehen muss. Wir möchten vermeiden, dass wir zwar Vieles ausprobieren, aber doch nichts Neues machen. Und gleichzeitig ist es wichtig, dass man immer merkt, **dass auch das Neue immer noch dasselbe meint**: Die Botschaft Jesu, die Botschaft des Evangeliums soll für die Menschen wichtig sein. Wir wollen mithelfen, dass die Menschen «Leben in Fülle» haben. Nur: Genügt das?

**Die Rede
vom «halben
Glas»**

Schon länger reden wir von der «Krise der Kirche». Und dann spüren wir Verlust. Das führt zu Mutlosigkeit. Wir fühlen uns so, wie das Sprichwort sagt: «Das Glas ist halb leer».

Manche denken dann, die Krise könne aufhören, es könne alles wieder gut werden, so wie früher. Nein: Diese Krise hört nicht auf, das Glas wird nicht mehr voll. Die Kirche wird sich radikal verändern. Das müssen wir annehmen. Und so reden wir von einem «Kulturwandel».

Wir in der Bistumsleitung haben nochmals nachgedacht. Wir sind überzeugt, dass es vor allen Massnahmen und Papieren eines braucht: Umkehr. Ich habe das Wort schon im Hirtenbrief benutzt. Es mag fromm klingen. Ich meine aber: Das ist radikal. Wir wenden uns ab nicht nur von Fehlern und Missständen. Nein: Auch von Liebgewordenem, von dem, was wir immer für richtig hielten. Vielleicht auch: von unseren Rollen im Beruf. Wir müssen nicht «noch besser werden», sondern wir müssen uns verändern, umkehren. Wenn wir umkehren, jede und jeder, werden wir auch Gott begegnen. Wir werden seinen Geist spüren, der Kraft schenkt und heilen kann. So entsteht Wandel, «Kulturwandel».

Dazu bekenne ich mich als Ihr Bischof, dazu bekennen sich meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

«Kulturwandel», das setzt Vertrauen voraus

Dieser Wandel setzt voraus, dass wir uns gegenseitig vertrauen. Damit das möglich ist, müssen wir unser Verhalten ändern. Verändertes Verhalten schafft diese neue

«Kultur». Das muss in allen Bereichen des kirchlichen Lebens geschehen. Wir sehen folgende Änderungen, hinter die es kein Zurück mehr gibt:

1. Es geht nicht weiter wie bisher: Die bisherige «Pfarrei» gibt es kaum mehr. Hauptamtliche Mitarbeitende werden selten. Überall im Bistum in gleicher Weise vorzugehen bringt nichts.
2. Wir verabschieden uns von zu kleinen Räumen: Die seelsorglichen Räume werden grösser und weiter, **in jeder Hinsicht**. Es braucht mehr Zusammenarbeit, auch in **sogenannten «Netzwerken»**. Diese ist von Ort zu Ort verschieden. Das ermöglicht Anwesenheit der Kirche bei vielen Menschen, das schafft gute Arbeit. Es braucht mehr Einsatz in den neuen Medien. Und für all dies braucht es materielle Mittel, die auch über die Ebene der Pfarreien und Kirchgemeinden hinaus eingesetzt werden.
3. Wir entwickeln Kirche mit den Menschen: Das Bistum startet solche neuen Modelle zusammen mit interessierten Menschen vor Ort. Neue Ansätze und Formen sollen möglich sein. Der Beitrag des Bistums an dieser Entwicklung ist Beratung und Bildung.
4. Zum Wesen der Kirche gehört Mitsprache: Das Bistum nennt dies den «synodalen Prozess». Mitsprache soll zum Kennzeichen werden. Das verlangt von allen Respekt und die Bereitschaft, Verantwortung zu teilen. So wächst die Gemeinschaft der Jünger und Jüngerinnen Jesu.
5. Wir sind dankbar um unsere Vielfalt: Die Vielfalt der verschiedenen sprachlichen und religiösen Kulturen, die Vielfalt, wie Kirche lebt und wie sie sich versteht. Das ermöglicht Mitsprache und Dialog.

Diese fünf Änderungen sollen Eckpunkte sein, in der englischen Sprache sagt man dazu «Points of no return». Sie sollen weitergedacht werden. Auch müssen wir dort Änderungen vornehmen, wo die Ursachen des Missbrauchs liegen.

Wagen wir dieses Abenteuer

All diese Überlegungen zu einem «Kulturwandel» können helfen, dass die Menschen der Kirche wieder mehr vertrauen. Und dass sie sich ernst genommen fühlen.

Die alte Zeit wird nicht zurückkehren. Aber die Geschichte des Christentums zeigt, dass Neues oft in Krisen entstanden ist. So soll es bei uns weitergehen. All dies ist ein Wagnis, es wird abenteuerlich werden. Aber es kann gelingen: wenn wir den Weg miteinander gehen, wenn wir gemeinsam lernen, wenn wir einander Vertrauen schenken – vor allem das Vertrauen, dass wir es gut meinen, jede und jeder.

24. Juni 2024
Bischof Felix Gmür